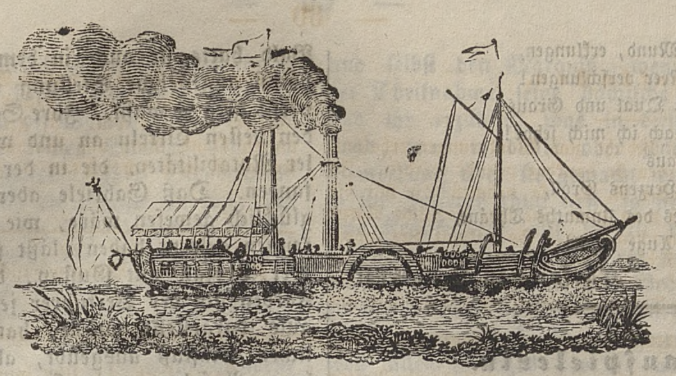
№ 11.

Sonnabend, am 24. Januar 1846.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Meeresphantasie.

Es starrt der Winter rings umher!
Schneeflächen endlos, — dort das Meer!
Und als mein Ohr durch die Dämmerung lauscht,
Da kommen die Möven kreischend geflogen,
Da rollen dumpf heran die Wogen
Und die Wasserwüste tost und rauscht.
Wie einsam Alles, von Nebel umhaucht,
In schauerlichen Dämmerungstraum getaucht!

Ich lausche, von Schauern bewegt,
Als stünd' ich im unermeßlichen Dome,
Wo die Nacht sich gestaltend regt
Und riesige Nebel sich strecken,
Gleich lang hinschleppenden Recken;
Als ob alte Königsgestalten
Vorüberwallten!

Und immer dunkler wird's umher!
Geheimnißvoller immer rauscht das Meer!
O Mensch, wie schwach dein Sein und Loos!
O Meer, wie bist du still und groß!
Seit ungekannten
Ewigen Zeiten
Wallten hier Nebelgiganten,
Wie jetzt vorüber sie schreiten.
Doch flüchtig wir Menschen sind!
Wir träumen und lieben, wir hassen und trauern,
Und das Flöckchen Schnee, das bald zerrinnt,
Wird unser Leben überdauern!

Doch seht, da zieht der Mond empor!
Gespenstig — wild belebt sich die Halle!
Da regen die Nebelgeister sich alle
Auf brausender Fluth in wildem Chor
Und der Mond blickt bleich durch der Wolken Flor.
Ha! wie sie im Reigen
Nun wachsen und steigen!
Da flattert ein weiter Mantel wild,
Zum Segel höher auf er schwillt,
Und über Fels und Riff,
Ueber Brandungen fort,
Gleitet ein Riesenschiff,
Der Edda eherne Helden am Bord,
Gewappnet zur Fehde.

Willkommen, ihr schaurigen Sänger der Oede!
Ich heiß euch willkommen!
Doch wie grausig der Klang,
Der heulende, langhinsterbende Sang,
Den ich vernommen?
Ist es der wilde Schrei der Schmerzen,
All der Qualen besserer Herzen,
Tapferer Herzen aus alten Tagen,
Kühner, als jetzt sie auf Erden schlagen?
O nicht dieß Wimmern aus der Höhe,
Das, wie als der letzte Seufzer voll Wehe

Von der Sterbenden Mund, erklungen,
Deren Gebeine das Meer verschlungen!
O nicht dieß Lied voll Qual und Graus!
Singet das Lied, wonach ich mich sehne!
Bei des Meeres Gebraus
Tilg' es des kranken Herzens Groll,
Küß von der Wang' es des Unmuths Thräne,
Die aus des Mannes Auge quoll!

Caesar von Lengerke.

Die Schauspielerin.

(Fortsetzung.)

Nach fünf Jahren.

Auf Gustav hatte übrigens jener Vorfall einen tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht, der, einige Zeit von ihm selbst unbemerkt, aufs Neue hervortrat, als Gabriele auch seine letzte Hoffnung, sich ihr wieder nähern und über jenen Vorfall sich mit ihr verständigen zu können, ihm genommen hatte. In seinem Schmerz über den Verlust Gabrielens erschien ihm oft die Gestalt jener Wahnsinnigen wie ein milder und tröstender Engel; er beschloß sie aufzusuchen und führte bald sein Vorhaben aus. Jene Katastrophe hatte das Mädchen furchtbar erschüttert, aber die Erschütterung war von segensreichen Folgen für sie gewesen. Der Marquis hatte ihr nämlich einzureden gewußt, daß er ihr den untreuen Gustav wiederbringen, und ihn mit ihr in dem bezeichneten Garten vereinigen wollte. Das Mädchen hatte ihm geglaubt und Hoffnung geschöpft, es war ihr gelungen, die Wärterin zu täuschen; sie war zu der bezeichneten Stunde und dem bezeichneten Tage richtig nach jenem Garten gekommen und war eben wenn auch bewußtlos ein Werkzeug in der Hand des Marquis gewesen. In das Irrenhaus zurückgebracht, verfiel nun das Mädchen in ein heftiges Nervenfieber, aber als sie sich auf dem Wege der Besserung befand, zeigte sie auch wieder bedeutende Spuren der Rückkehr ihres Bewußtseins, und die Aerzte waren der Ansicht, daß die Hoffnung ihrer gänzlichen Wiederherstellung mehr als je vorhanden sei.

Damals lernte Gustav die Unglückliche kennen. Seine Theilnahme trug viel zu ihrer völligen Genesung bei, und hatte sich allmählig in innige Liebe verwandelt, die von dem dankbaren Mädchen, der Tochter einer guten Familie, mit Wärme erwiedert wurde. Fünf Jahre nach jenem Vorfall war sie seine Gattin, und er lebt noch heute mit ihr in einer glücklichen Ehe.

Gabriele hatte indeß die höchste Stufe künstlerischer Vollendung erreicht, ihr Talent hatte sie nach einer andern und größern Residenz geführt, und sie spielte jetzt einem Publikum Komödie vor, das noch viel leichter als das frühere zu enthusiasmiren war. Bald hatte sie auch in dem neuen Wohnort sich eine höchst angenehme Stellung in geselliger Beziehung zu verschaffen gewußt. Ihre Soireen reihten sich wiederum den besten Cirkeln an und waren der Sammelplatz vieler Notabilitäten, die in der Weltstadt sich zusammenfanden. Daß Gabriele aber in ihrem Herzen noch so glücklich gewesen wäre, wie fünf Jahre zuvor wir sie kennen gelernt haben, läßt sich nicht grade behaupten. Der Vorfall mit Gustav, der ihr in den schwärzesten Farben als der Verführer jenes Mädchens vom Marquis dargestellt wurde, hatte insofern einen unglücklichen Einfluß ausgeübt, als Gabriele in ihre früheren Ansichten, die sie aus Liebe zu Gustav aufgegeben hatte, zurückfiel, und sich selbst das Gelübde ablegte, nie eine Ehe einzugehen. Mit diesem Entschluß glaubte sie vor allen bittern Erfahrungen ihr Herz und vor allen Beschränkungen ihrer Freiheit sich gesichert zu sehen. Dabei entzog sie sich nicht etwa der Gesellschaft der Männer, nein, sie ging sogar lieber mit Männern wie mit Frauen um, aber sie nahm jede Artigkeit, die ihr gesagt wurde, jeden Schwur der Treue, mit dem man sie belästigte, jede Liebeserklärung, durch die man sich ihre Gunst zu erwerben hoffte, gerade so auf, als ob sie die Dinge auf den Brettern gehört hätte: sie wurde in dem einen Augenblick tief von ihnen gerührt, aber sobald die Töne verklungen waren, verwischte sich auch der Eindruck wieder in ihrem Herzen. Heute erfreute sich der Eine, nach einiger Zeit ein Anderer ihrer Gunst, und sie machte eben so wenig auf Treue Anspruch, als sie solche Ansprüche zu erfüllen Lust hatte.

Aber selbst bei solchem Leben hätte sie wohl einige Zeit sich glücklich fühlen können, wenn nicht schon jetzt wie ein böser Dämon sich in ihr erst undeutlich, aber dann immer bestimmter der Gedanke regte: „Gabriele, die Zeit Deiner Blüthe wird bald vorüber sein, mit Deinem zunehmenden Alter wird die Zahl der Bewunderer abnehmen. Noch eine Reihe von Jahren, und die Kritik, die heute Dich noch feiert, wird erst zu tadeln anfangen, dann eine Zeitlang mitleidig sein und zuletzt die Entfernung einer alten Komödiantin von der Hofbühne verlangen.“ Ja der Gedanke an die Zukunft war es, der Gabrielens Lebensgenuß oft schon zu stören anfing. Sie dachte darauf, sich die Schrecken der Zukunft zu mildern; „wenn ich sehr reich wäre,“ sagte sie zu sich selbst, „dann würde sich, wenn ich die Bühne verlassen müßte, noch immer ein großer Kreis von Bewunderern um mich sammeln, man würde über mein Geld mein Alter vergessen — ich will reich werden.“ — Gabriele hielt Wort, sie fing an zu sparen, sie speculirte; sie war in dem Erstern consequent, im Zweiten glücklich. Man schalt sie zwar geizig, wie man sie früher verschwenderisch gescholten hatte, aber sie wußte sich über dergleichen Vorwürfe zu trösten, sie wollte lieber ihnen jetzt ausgesetzt, als später dem öffentlichen Mitleide Preis gegeben sein.

Der Marquis war natürlich Gabrielen nach ihrem neuen Wohnsitz gefolgt; er heftete sich an sie wie ihr Schatten, und wenn er auch oft Wochen lang sie nicht sah, so that doch Gabriele keinen Schritt, den der Marquis nicht beobachtet hätte. Ihre Dienerschaft war von ihm bestochen, und die einzige Person, die Gabrielen treu war, und sich nie dazu hergeben wollte, über ihre Herrin zu klatschen, ihr Kammermädchen, war ohne daß sie es ahnte, ein Ball in den Händen des Marquis geworden. Der Marquis hatte nämlich einen neuen Bedienten, einen der durchtriebensten Schurken die man auffinden konnte, aber von einnehmendem und gefälligem Wesen. Der Marquis hatte bald seine Talente entdeckt und vermuthete sehr stark, daß er ihm in der sich vorbereitenden Tragödie eine Rolle werde übertragen können. Jetzt war der Kammerdiener des Marquis der Liebhaber des Kammermädchens Gabrielens geworden, und das Kammermädchen plauderte denn mit ihrem Geliebten über alle Vorgänge, die in Gabrielens Hause stattfanden, über alle kleinen Schwächen, die sie hatte u. s. w. mit jener Sorglosigkeit und Aufrichtigkeit, die ihrem Liebesverhältniß angemessen war. Der Marquis sorgte in sehr geschickter Weise dafür, daß alles was er über Gabrielen erfuhr, natürlich für seine Zwecke zurecht gemacht, vergrößert, verkleinert oder entstellt in dem Publikum verbreitet wurde.

Man sollte kaum erwarten, daß dergleichen Klätschereien in einem gebildeten Publikum Verbreitung, Anklang und Beachtung finden würden, und könnte man es auch noch den Bewohnern von kleinen Provinzialstädten zutrauen, denen es vielleicht an Stoff zu besserer und wichtigerer Unterhaltung fehlt, so sollten sich doch die Bewohner einer großer Residenz über derartige Kleinstädtereien erhaben fühlen. Aber auch in ihnen finden sich Kreise, in denen die Klatschsucht freien Zutritt hat, nur sind dann die Gerüchte etwas feiner angelegt, haben in der Art wie man sie erzählt mehr Pikantes und werden nur als Fabeln erzählt und gehört, als Fabeln die in dem gewonnenen Urtheil über öffentliche Personen nur wenig ändern, weil man sehr gut weiß, daß die Menschen Menschen bleiben, ihre Schwächen haben, und daß es die Billigkeit erfordere, über den Schwächen die guten Seiten des Angegriffenen nicht zu vergessen. In kleinern Städten dagegen — ehrenvolle Ausnahmen mag es viele geben — werden Klätschereien überhaupt zum Maßstab der Beurtheilung öffentlicher Personen gemacht, und ein Gerücht über einen Verstoß oder eine Schwäche bricht bei der Menge sogleich über einen Menschen den Stab, der mit der angestrengtesten Thätigkeit nach einem großen Ziele strebt.

Personen, welche in die Oeffentlichkeit treten, müssen übrigens stets mit einer gewissen Ruhe und Selbstverleugnung gewaffnet sein, und sich dieselbe immer mehr anzueignen suchen. Gabriele strebte danach, aber wenn sie auch äußerlich sich immer ruhig und freundlich zeigte, und selbst den Marquis, wenn er unter der Maske der Theilnahme seine hämische Schadenfreude verbarg und ihr erzählte, was in diesem und jenem Blatte stand, was in dieser oder jener Gesellschaft für eine Bemerkung über sie gemacht worden war, keinen Blick in ihr Inneres thun ließ, so fingen doch allmählig an jene Kränkungen auf sie zu wirken, sie verlor das Selbstvertrauen, mit welchem sie bisher gelebt und gewirkt hatte, sie fühlte das Bedürfniß irgend ein Herz zu haben, dem sie sich mittheilen, in dessen Theilnahme sie sich wieder gestärkt und getröstet finden könnte, aber trotz allen Glanzes der sie umgab, trotz der vielen Herren und Damen, die sich noch immer um sie drängten, war Keiner, den sie aufrichtig geliebt hätte, dem sie sich hätte vertrauen mögen. Sie fing an sich einsam und höchst unglücklich zu fühlen; Lucilly die zwar herzlos war, aber in ihrer Art doch Gabrielen liebte, wurde von einer Krankheit plötzlich dahingerafft.

Mittlerweile war der Graf, dessen Aufenthalt in Paris sich, durch das vortreffliche Amüsement das sich gefunden hatte, über Erwarten verzögerte, nach Deutschland und zwar nach jener Residenz zurückgekommen. Seine Gesinnungen gegen Gabriele waren nicht freundlicher geworden, denn die Triumphe, die Gabriele auf einer Reise auch in Paris erlebt hatte, erfüllten ihn mit neuem Ingrimm und er tadelte heftig den Marquis, daß er in seinen Plänen gegen Gabriele noch nicht weiter gediehen sei. Der Letztere wußte ihn indeß vollkommen zu beruhigen, und zeigte, wie er bereits alle Anstalten getroffen hatte, die Mine geladen sei, und es nur daran läge, den rechten Zeitpunkt zu finden, sie in die Luft zu sprengen. Uebrigens dachte der Marquis in seinem eigenen Interesse gar nicht daran sich zu übereilen, sondern er suchte die Aufmerksamkeit des Grafen vor der Hand auf verschiedene Weise zu beschäftigen, und alle Reizmittel der Residenz wurden hervorgesucht, ihn nicht in seiner langen Weile auf verdrüßliche Gedanken kommen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Nach Wiener Blättern soll Herr Franz Jakob dort nach langjährigen Versuchen die Aufgabe, ein Luftschiff nach Willkür zu lenken, gelöst haben. Die Versuche mit dem Modell sollen gelungen sein.

Die protestantischen Lichtfreunde unterscheiden sich von den Hengstenbergianern dadurch, daß sie rechtgläubig, diese recht gläubig sind.

Der Kaiser von China hat einen Brief an den Präsidenten der vereinigten Staaten geschrieben, der sechs Fuß lang und drei Fuß breit ist.

Reise um die Welt.

, Der neue Stadtverordneten-Vorsteher in Berlin, Herr Fournier, hat angefangen, die zur Berathung bestimmten Gegenstände vorher in der Zeitung bekannt zu machen. Die Vertreter der Stadt können sich doch nun vorbereiten und die Bürger mittelbar Theil nehmen.

, Man hat den in Berlin zur Synode versammelten Geistlichen übel genommen, daß sie bei dem Oberbürgermeister Krausnick keine Visite gemacht hätten. Die Geistlichen haben höchst wahrscheinlich geglaubt, sie kämen nach einer großen Stadt, wo man nicht auf Kleinigkeiten sähe.

, Der Professor Hengstenberg in Berlin soll sich sehr heftig gegen die evangelische Kirchen-Conferenz ausgesprochen haben. Hengstenberg ist fortwährend consequent, und es läßt sich ihm nicht abstreiten, daß er weiß was er will, was Viele nicht wissen. Ob er freilich das Rechte will, ist eine andere Frage.

, Im Correctionshause zu Münster, das nach dem pensylvanischen Systeme gebaut ist, zeigen sich neuerdings die Folgen dieser unseligen Isolirung — drei Selbstmorde hintereinander in sehr kurzer Zeit und mehre Versuche zu Selbstmorden. Ein großer Theil der Gefangenen zeigt schon Spuren von Stumpfsinn. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei — sagt schon die Bibel.

, In Bonn sprach kürzlich das Polizeigericht dreizehn Angeschuldigte frei, unter denen sich Stadträthe, Kaufleute und Bürger befanden. Sie sollten nämlich im August v. J., von einem Festmahle heimkehrend, vor dem Hause eines Professors und später vor der Wohnung eines höhern Universitätsbeamten eine sogenannte Katzenmusik gebracht haben. Da die Angeklagten bei der Behauptung beharrten, keinen Antheil an der Ruhestörung genommen zu haben, so mußten sie, obwohl das Gericht den Verdacht im Zusammenhange begründet hielt, freigesprochen werden. Man that dies unter dem Zusatze, daß man allerdings nicht unterstellen könne, daß die Angeklagten, die alle zu den gebildeten Ständen gehören, sich an einem nächtlichen Straßenunfug betheiligt hätten.

, Nach dem neuen dänischen Staats-Kalender für 1846 beträgt die Volkszahl nach der Zählung vom 1. Februar 1845 im Königreich Dänemark 1,350,327 Seelen. Hr. Fr. Barfoed hat sich das Vergnügen gemacht, in seinem „Scandinavischen Volks-Kalender" die von Sr. Maj. dem regierenden Könige ertheilten Titel und Orden aufzuzählen und statistisch zusammenzustellen. Er findet, daß 1142 Orden und 1282 Titel verliehen und außerdem 32 Rangerhöhungen ertheilt sind, macht zusammen 2456 Gnadenbezeugungen. Se. Maj. hat also während seiner ganzen Regierungszeit im Durchschnitt täglich unter seinen lieben und getreuen Unterthanen $1\frac{1}{2}$ gefunden, die eine besondere ehrende Auszeichnung verdienten, oder eine Person unter je 460 männlichen Unterthanen. Se. Maj. der König hat während seiner ganzen Regierungszeit jeden siebenten Monat einen Geheimen-Conferenzrath und einen Oberauditeur; jeden sechsten Monat einen Jagdjunker und einen Jägermeister; jeden fünften Monat einen Obersten; jeden vierten Monat einen Agenten und einen Hof-Jägermeister; jeden dritten Monat einen Conferenzrath, einen Consistorialrath, einen Kriegsrath, einen Rittmeister und einen Premierlieutenant, $1\frac{3}{4}$ Oberstlieutenants und $1\frac{2}{3}$ Kriegs-Assessoren; jeden zweiten Monat einen Kammer-Assessor, $1\frac{1}{3}$ Majore, $1\frac{2}{3}$ Großkreuze, $1\frac{1}{2}$ Hofjunker und $1\frac{2}{3}$ Capitains; jeden Monat $1\frac{1}{4}$ Etatsräthe und $1\frac{1}{4}$ Kammerjunker; jeden 25. Tag einen Kanzleirath; jeden 19. Tag einen Kammerherrn; jeden 18. Tag einen Commandeur von Dannebrog; jeden 17. Tag einen Kammerrath; jeden 13. Tag einen Justizrath; jeden 5. Tag einen Dannebrogsmann und jeden 4. Tag einen Dannebrogsritter.

, Außer Laube's „Gottsched und Gellert" soll nun auch Gutzkow's „Anonym" auf den preußischen Bühnen verboten sein; das Letztere deshalb, weil darin ein Prinz von England vorkäme, der einmal mit irgend einer preußischen Prinzessin verheirathet gewesen. Personen, die das genannte Lustspiel gelesen haben, versichern jedoch, daß dieser Grund unmöglich der wahre sein könne, denn die beiden darin vorkommenden englischen Herzöge von Rutland und Gloster wären Fictionen; wenigstens könnte man die ganze Genealogie des preußischen Hofes nachschlagen und würde darin keine Herzoginnen von Rutland und von Gloster finden. Der Verfasser giebt sein Lustspiel für nicht historisch an, und wenn auch der Handlung desselben eine wahre Anekdote aus der englischen Geschichte zum Grunde läge, so sollte man doch kaum von der Censur ein so inquisitorisches Verfahren voraussetzen, daß sie ein Drama wie ein „corpus delicti" behandelt und dem Autor auf den Zahn fühlt, wen er sich unter dieser oder jener Person wohl gedacht haben könnte. Bei solchem Verfahren ist Herr von Küstner zu beklagen, der den Dichtern gern entgegen kāme, wenn ihm von obenher freierer Spielraum gegönnt würde. Er sollte ein Circulair erlassen und alle dramatischen Schriftsteller auffordern, künftig nur noch arkadische Schäferspiele einzureichen.

, Die Leiche des Obersten Gurwood, welcher unter dem Herzog von Wellington Vice-Gouverneur des Tower mit einem Einkommen von 800 Pfd. Sterl. gewesen, ward vor Kurzem in der Tower-Kapelle zu London auf dem Tower-Hügel beerdigt. Seine Freunde, der Herzog von Wellington an der Spitze, der ihn tief beklagt, wollen ihm ein Denkmal errichten. Der Oberst war 59 Jahr alt, als er in einem der Anfälle von Delirium, die ihm eine bei dem Sturm auf Ciudad Rodrigo erhaltene gräßliche Säbelwunde am Kopf öfter verursachte, sich den Tod gab.

, Wenn die mit Allerhöchster Bewilligung erscheinende Breslauer Zeitung einen Artikel aus der Danziger abschreibt, so setzt sie sehr naiv darunter „Zeitung für Preußen." Wir bitten nicht um fernere Verwechselungen.

, In Hamburg hat man neulich einen Gärtner zur Haft gebracht, der nicht weniger als vierzig Einbrüche verübt. Der hoffnungsvolle junge Mann ist erst 23 Jahr alt.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 11.



Am 24. Januar 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Zur religiösen Tages-Literatur.

Seit einigen Wochen haben sich auf meinem Tische eine Reihe von Schriften verschiedensten Inhaltes aufgehäuft, theils von Verfassern theils von Verlegern an mich zur Beurtheilung gesandt. Beiläufig will ich zuerst die Herren Verfasser, die ihre Sendung mit längern freundlichen Schreiben begleitet haben, um Entschuldigung bitten, wenn ich Ihnen vor der Hand nicht antworte, aber die Arbeitsmasse, welche die Redaction zweier Zeitschriften mit sich führt, vergönnt mir kaum, den nothwendigsten Briefwechsel in eigenen Angelegenheiten fortzusetzen.

Es ist ganz den Bewegungen der Zeit angemessen, daß die meisten der erscheinenden Schriften religiösen Inhalts sind. Jeder versucht mit seiner ganzen Beredsamkeit seiner gewonnenen Ueberzeugung Eingang in die weitesten Kreise zu verschaffen; er macht Vorschläge, von deren Annahme er sich die Lösung der kirchlichen Wirren und die endliche Herstellung des religiösen Friedens verspricht und es ist die Aufgabe und der ehrenvolle Beruf der Presse, dergleichen Vorschläge von einem unparteiischen Standpunkt aus zu prüfen und durch Besprechung derselben noch andere Leser aus den verschiedensten Kreisen zur Prüfung zu veranlassen.

Das wichtigste von den vorliegenden Werken sind die ersten Hefte der Reformationsgeschichte von Bresler. Wer irgend eine Basis seines Urtheils über die religiöse Bewegung der jetzigen Zeit gewinnen will, muß die geschichtliche Entwickelung der Kirche durchaus kennen, sonst bleibt sein Urtheil ein in der Luft schwebendes und eben so leicht umzustoßendes, als es leichtsinnig gebildet war. Aber dergleichen historische Kenntnisse lassen sich nur mit gründlichem Studium und vieler Mühe erwerben, und dazu bleibt Vielen nur wenig Zeit, die eine genaue Kenntniß namentlich der Reformationsgeschichte sich verschaffen möchten, um an sie weitere Betrachtungen über das Bedürfniß der Zeit zu knüpfen. Diesem Bedürfniß kommt der geehrte Verfasser entgegen und giebt die Frucht gründlicher und gelehrter Studien in einer durchaus einfachen und populären Sprache. Der Verfasser hat dadurch, wie es bereits in andern öffentlichen Blättern anerkannt ist, sich ein wesentliches Verdienst um die jetzigen reformatorischen Bewegungen erworben, daß er auch dem Bürger und Landmann die Hand bietet, sich eine genaue Einsicht in das Wesen der Reformation zu verschaffen und sie in den Stand setzt, das Recht eines Urtheils über kirchliche Angelegenheit auszuüben. Denn in der evangelischen Kirche ist, wie man auch dagegen sprechen und handeln möge, der Unterschied zwischen Priestern und Laien aufgehoben, und es ist ein langgefühlter, in der neuesten Zeit auch mehrfach ausgesprochener Wunsch, daß die Laien, mehr als es bisher geschehen, sich ihrer Rechte bedienen und einen größeren Einfluß auf das Kirchenregiment üben. Beides aber werden sie nur mit Erfolg und zum Segen ihrer Kirche können, wenn sie wirklich wissen, was die Reformation gewollt hat, was sie erreicht hat, was noch zu erreichen ist. Das vorliegende Werk zeigt es; es ist eins der werthvollsten Geschenke, was diese Zeit dem deutschen Volke gebracht hat. Möge denn das Volk es so aufnehmen, wie der Verfasser es ihm geboten.

Der evangelische Pfarrer Hermann Ohlert hat ein Friedenswort an die Gelehrten und das große Publikum unter dem Titel: „Ein Hirt und eine Heerde" (Danzig, bei Anhuth) gerichtet. Wer in einer Zeit des Kampfes ein ehrliches Friedenswort spricht muß schon deshalb willkommen und geachtet sein, auch wenn die Parteien sein Wort nicht hören, nicht annehmen wollen oder können; denn es ist immer leichter zum Unfrieden zu reizen, als zum Frieden zu wirken. — Schon ein flüchtiger Blick in das vorliegende Büchlein zeigt, daß der Verfasser es mit seiner Kirche und seinem Vaterlande wohl meine, und wir zweifeln nicht, daß es von vielen Glaubensgenossen mit Befriedigung gelesen, und nicht ohne einen stillen Dank für den Verfasser aus der Hand gelegt werde. Wir können freilich unserer Ueberzeugung nach nicht ganz mit dem Büchlein übereinstimmen; es will uns vorkommen, als ob der sehr belesene Verfasser doch nicht recht das innerste Wesen der Religion überhaupt und ihr Verhältniß zur Philosophie erkannt habe, und schon in der Einleitung zum ersten Abschnitt dadurch, daß er dem evangelisch-biblisch-kirchlichen Glauben für den genügendsten, passendsten, zu Heil und Seligkeit hinführenden erklärt, dem Titel und der Absicht seines Werkes entgegen getreten ist. „Ein Hirt und eine Heerde" verlangt auch die römische Kirche, wobei sie freilich sich selbst für die alleinseligmachende hält. Ein Hirt und eine Heerde verlangt auch die Evangelische Kirchenzeitung, wobei sie freilich den Hirtenstab in die Hand nehmen möchte. Aber uns scheint jeder Versuch, die verschiedenen christlichen Glaubensgenossen in dieser Weise unter einen Hirten und eine Heerde zu bringen, weder nothwendig noch seine Ausführung möglich. Ein Band soll Alle umschlingen: das Band der thätigen Bru-

derliebe; eine Quelle ihrer Erkenntniß sollen sie Alle haben: es ist die heilige Schrift. Aber außer ihr ein Glaubensbekenntniß als maßgebend und bindend für Alle aufzustellen, scheint uns unmöglich, man müsste es denn so allgemein fassen wollen, wie es der Verfasser nicht will, wenn er in seinem Anhang die Hauptstücke der christlichen Lehre zur Basis der allgemeinen Einigung machen will. — Im ersten Abschnitte legt uns der Verfasser den biblisch-kirchlichen Glauben der Evangelischen dar, wie er ihn aufgefaßt, wie Viele ihn aufgefasst haben; seine Darlegung trägt das Gepräge der innigen Ueberzeugung, die für Jeden achtungswerth bleibt, wenn es auch nicht die seine ist. Hie und da verräth sich eine gewisse Schwankung, die vielleicht nur in der Form liegt. Freundlichst wollen wir ihn warnen, einzelne Stellen aus Herder, Schiller, Göthe u. s. w. nicht anzuführen, ohne zu gleicher Zeit darzulegen, auf welchem Standpunkt jene Schriftsteller standen und in welchem Zusammenhang sie jene Aeußerung darlegten; so versteht der Verfasser offenbar die Worte Göthe's: „zur Ueberzeugung könne man zurückkehren, zum Glauben nicht" ganz Anders, als sie Göthe gemeint hatte. — Nachdem im zweiten Abschnitte der Verfasser einiges über die evangelische Lehrfreiheit gesagt, und dabei eben zu zeigen geglaubt hat, daß nach den kirchlichen Dokumenten, die wir bis jetzt besitzen, die unbedingte Lehrfreiheit nicht bestehe, kommt er zu seinem Vorschlag. Der Kern dieses Vorschlages findet sich in den Worten:

„Lasset uns doch, geliebte Brüder auf die Bibel und die Apostel-Zeiten zurückgehen! — Lasset uns, mit Einräumung vollkommener Erklärungs- und Auslegungs-Freiheit als Lehr- und Glaubensregel die heilige Schrift aufstellen und als die Hauptstücke der christlichen Lehre was der Anhang dieses Friedenswortes mittheilt, nämlich: die heiligen 10 Gebote, wie das alte Testament sie uns überliefert, das Apostolische Glaubens-Bekenntniß und endlich das Unser Vater nebst den Worten über die Sacramente, wie das neue Testament sie giebt!"

Was den ersten Theil des Vorschlages betrifft — er wird von den meisten evangelischen Christen freudig angenommen werden, ja er ist von ihnen schon längst innerlich angenommen. Was den zweiten Theil „die Hauptstücke" angeht, so würde man darüber sich verständigen müssen und doch — der Verfasser will keinen Streit; daß wir seine Bitte: „ohne Persönlichkeit und Verletzung zu schreiben", erfüllt haben, wird er erkennen.

Zum Schluß noch eine kurze Bemerkung: der Verfasser sagt nach seinem „hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen!" noch: „doch nein, Amen ist's noch nicht." Wir schließen daraus, daß er wirklich seinen Vorschlag noch in Ueberlegung nehmen, über seine Ausführbarkeit denken will. Unsere Theilnahme begleitet seine ehrenwerthe Thätigkeit, aber eins möge er dabei nicht außer Acht lassen, daß die Basis aller kirchlichen Entwickelung und Vereinbarung jetzt ein wohlgeordnetes Verhältniß der religiösen Gemeinschaften zum Staat, die religiöse Freiheit ist. —

Wir lassen heute noch ein uns von anderer Hand zugekommenes, hierher gehörendes Referat folgen:

Ueber das leider auch in hiesiger Gegend in einzelnen Exemplaren verbreitete berüchtigte „Volksblatt für Stadt und Land" und dessen Redacteur, Pastor von Tippelskirch, enthält die belletristische Zeitschrift „Rosen" folgende Notiz:

„In Giebichenstein bei Halle vegetirt ein obscures Pfäfflein, von Tippelskirch geheißen, welcher auch eine Art von Volksblatt redigirt. Dieser würdige Priester Christi läßt sich beigehen, die niederträchtige Barbarei der Franzosen in Algier zu entschuldigen und hält die Verbrennung des Ouled-Riedstammes in den Höhlen des Dahra, die im verwichenen Sommer der ganzen civilisirten Welt einen Schrei des Entsetzens und des Abscheues entriß, der „barbarischen Canaille" gegenüber, für gerechtfertigt. „Barbarische Canaille", das ist der Name, den ein christlicher Priester einem Volke beilegt, das seit fünfzehn Jahren den Heldenkampf gegen fremde Unterdrückung kämpft."

Auch Ref. hat mit tiefem Schmerz den betreffenden Aufsatz des Tippelskirch gelesen. Wahrlich, es ist endlich an der Zeit, daß sich die Presse entschieden gegen das Unwesen dieses Menschen erhebt, der mit seinem giftigen Geifer die Edelsten unseres Volkes zu bespritzen wagt, gegen einen Menschen, der dadurch, daß er sein jämmerliches Muckerblatt mit dem Titel eines Volksblattes schmückt, unser gerades, ehrliches, deutsches Volk schamlos verhöhnt. — „Barbarische Canaille", und warum? Weil dieses Heldenvolk sich nicht zu unserm Glauben bekennt? Weil es ruft: Gott ist Gott und Mahomed sein Prophet? — Oder will vielleicht Herr Tippelskirch durch dieses gemeine Schimpfen seinen Aerger darüber aussprechen, daß sein frommes Volksblatt noch nicht in den Regionen der Wüste Sahara Abonnenten gefunden. Sehr möglich! — Und aller Wahrscheinlichkeit nach werden wir, wenn Herr Tippelskirch seine Arbeiten für die Verbreitung des Muckerthums fortsetzen sollte, eines schönen Tages in einem seiner Referate über den Stand der Dinge in Afrika eine Epistel von der Bekehrung des großen Heiden Abd-el-Kader, und wie selbiger mit 20 Silbergroschen preußisch Courant auf ein Semester des Volksblatts abonnirt, lesen. Dieses Beispiel des großen Abd-el-Kader wird natürlich denn auch die Bekehrung seiner Unterthanen zur Folge haben, der Absatz des „Volksblattes für Stadt und Land" wird bedeutend steigen und die christlichen Araber werden nicht mehr „barbarische Canaillen", sondern „liebe Brüder in dem Herrn" titulirt. G.

Dr. Ryno Quehl.

Theater.

Am 21. Januar. Zum Benefiz für Herrn v. Carlsberg, das Vogelschießen. Original-Lustspiel in 5 Akten v. Clauren. Zum Schluß: Das Kunstkabinet und die Nasenharmonika. Dramatischer Scherz mit Gesang.

Wir beginnen heute unsere Beurtheilung mit zwei al-

gemeinen Bemerkungen: das hiesige Publikum ist hundert mal besser und gutmüthiger, wie es einem Fremden auf den ersten Augenblick scheinen mag; der Fremde muß es überhaupt wie eine stolze Schöne behandeln, deren Liebe sich eben so schwer erwerben läßt, als sie, einmal errungen, heiß und treu ist; und ein Fremder dem vielleicht manches Bittere im Anfange widerfährt, muß denken: laß Dich nicht stören, fahre nur fort, man wird doch zuletzt Deine Bestrebungen anerkennen, und daß man es thut, durch die That zeigen, wenn auch manch bitteres Wort Dich das nicht glauben lassen will. So hatte man über Herrn Director Genée in den letzten Tagen wegen seiner Anordnung in Betreff der Benefiz-Vorstellungen so bittere Urtheile gefällt, daß man hätte befürchten müssen, es würde Niemand Benefiz-Vorstellungen mehr besuchen; aber im Gegentheil: die heutige, von denen von uns gesehenen Benefiz-Vorstellungen am meisten besuchte, zeigte, daß jene unwilligen Aeußerungen so böse nicht gemeint waren. — Zweitens: ein Schriftsteller thut heutigen Tages sehr wohl, sich statt Lessing, Shakespeare, Göthe oder Schiller zum Muster zu nehmen, Claurens Werke zu studiren, und sich alle mögliche Mühe zu geben, dem unsterblichen Clauren ähnlich zu werden. Dann kann er noch lange nach seinem Tode die Freude erleben, daß die Leute, wenn sie im Theater ein nach dem Muster Claurens geschaffenes Meisterwerk sehen, begeistert ausrufen: „Das war ein genußreicher Abend!" O glücklicher Clauren, wer hätte das je von Dir gedacht? Wir können nicht umhin, das Vogelschießen mit seiner Gehaltlosigkeit, seiner feinen Schlüpfrigkeit, seinen knallenden Knall-Effekten sämmtlichen Theater-Directoren dringendst zu empfehlen. Lessings Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Göthe's Egmont, sind gegen das Vogelschießen in ihrer Rückwirkung auf die Kasse wahre Kinderspiele. Es giebt nur wenige große Theaterdichter, Clauren ist der größte. Aber Clauren ist uns eben zu groß, um über eines seiner Lustspiele auch nur ein Wort zu sagen, man könnte uns für arrogant halten, ein Vorwurf, den wir zu vermeiden uns alle mögliche Mühe geben.

Was die Darstellung des Meisterwerkes betrifft, so war sie gestern nicht gerade meisterhaft — die künftigen Vorstellungen werden jedenfalls besser sein. Man bemerkte im Allgemeinen, namentlich aber bei Herrn Pfuntner, (von Zeisig) eine große Vorliebe für die Nähe des Souffleurs, der gestern Abend wieder sich unsterbliche Verdienste um das deutsche Theater erworben hat. Herr v. Carlsberg (von Stauden) war allerdings in seiner Rolle vortrefflich — aber konnte Herr von Carlsberg zu seiner Benefiz-Vorstellung nicht ein anderes Stück und eine andere Rolle finden?! Stauden ist keineswegs geeignet, uns das große Talent in seiner besten Entfaltung zu zeigen, das wir dem Herrn von Carlsberg zugesprochen haben. Herr L'Arronge (Salat) und Herr Pegelow (Schützenkönig) hatten beide Claurens große Schöpfungen richtig gewürdigt und gaben die Carrikaturen so gut wieder, wie sie nur gegeben werden können. O Clauren, hättest Du doch diese Leistungen gesehen, Du hättest gewiß für die Herren L'Arronge und Pegelow noch ein neues Stück geschrieben! — Unter den drei Damen Frau Bethmann (Betty), Fräul. Genée (Lottchen) und Fräul. Sack (Anneliesechen — schon ein ganz Claurenscher Name!) hatte Fräul. Genée das beste Theil d. h. die dankbarste Rolle erwählt. Fräul. Böwing (Prinzessin) sah Ref. heute zum ersten Male. Ueber ihr Talent und den Gebrauch desselben kann er unmöglich nach der heutigen Leistung urtheilen. Aber Fräul. Böwing hat drei Eigenschaften, durch die sie vor der Hand auf uns einen günstigen Eindruck gemacht hat, mögen den ersten Eindruck die spätern Leistungen rechtfertigen. Erstens ist Fräul. Böwing, was freilich nicht ihre Schuld ist, eine sehr angenehme und hübsche Erscheinung und in ihrem Gesicht liegt etwas Feines und Edles, was allen Schauspielerinnen zu wünschen ist. Ferner hat die junge Schauspielerin ein, wenn auch sehr schwaches, doch wohlklingendes Organ, was namentlich für eine Liebhaberin ein unerläßliches Requisit ist. Endlich ist Fräul. Böwing noch sehr jung und wir dürfen von ihr hoffen, daß sie, die noch viel Zeit zum Lernen vor sich hat, sich ernstlich anstrengen wird, etwas Tüchtiges zu leisten, oder, wenn sie sieht, daß ihr die Kräfte dazu fehlen, die Bühne zeitig verläßt. Der größte Dienst, den die Kritik einer jungen Künstlerin erzeigen kann, ist, daß sie ihr die strengste und vollste Wahrheit sage; Fräul. Böwing darf sie von uns erwarten. —

Den Schluß des heutigen Abends bildete ein neuer dramatischer Scherz: „die Nasenharmonika." Der Scherz ist zwar kein dramatischer, aber doch ein ganz guter Scherz, und wenn auch „Jonich's" Witze nicht eben neu sind, so ist doch hie und da ein sehr treffender unter ihnen. Die Bemerkung über die „Hugenotten" halten wir für unpassend. Der Scherz wurde übrigens sehr beifällig aufgenommen und könnte durch gut angebrachte Lokalbeziehungen noch gewinnen — warum müssen immer Berlin und Berliner Persönlichkeiten die Zielscheibe sein? Der Gesang wurde vom Publikum mit besonderem Beifall belohnt. R. D.

Erzählungen meines Barbiers.

„Heute eine betrübende Nachricht." Wie so? ich bedarf der frohen. — „Kann nicht dienen." — Nun, was giebt's? — „Fräul. Ender tritt nächsten Mittwoch in Auber's ausgezeichneter Oper: „der Maskenball", die zu ihrem Benefiz gegeben wird, als Page, zum letzten Male auf." — Das ist wirklich ein großer Verlust für die hiesige Bühne. Es thut gewiß manchem Danziger leid. — „Na, trösten Sie sich, **Fräulein Ender** tritt am Mittwoch zum letzten Male auf — denn am Donnerstag wird sie **Frau Richter**." Dann lassen Sie uns zusammen ihr wünschen, daß sie mit einem sehr angenehmen Ereignisse in den süßen Ehestand tritt — mit einem recht vollen Hause am nächsten Mittwoch.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Marktbericht vom 19. bis 23. Januar 1846.

Da es von den auswärtigen Märkten posttäglich schlechter kömmt, und auch nicht abzusehen ist, daß wir auf eine baldige Besserung hoffen dürfen, so ist es bei uns sehr flau und die Preise gehen immer niedriger, da die Kauflust äußerst schwach ist und nur zu erniedrigten Preisen sich Käufer zeigen. — Für besten weißen 136pf. Weizen würde kaum 90 sgr. zu bedingen sein, sonst wird 65 a 86 sgr. für Weizen gezahlt, Roggen 60 a 67 sgr., Erbsen 60 a 66 sgr., Gerste 43 a 50 sgr., Hafer 30 a 35 sgr. pro Scheffel. Spiritus 16 Rthlr. pr. 80 pCt. 120 Quart.

Montag, den 26. Januar c., wird Herr Prediger Dowiat in Mewe christ-katholischen Gottesdienst halten.
Der provisorische Vorstand der Gemeinde zu Mewe.

Aus einer aufgelösten Berliner Fabrik hergesandtes noch vorräth. in diesjährigen Facons bestehendes Lager **Herrenhüte,** welche **1 – 3½ Rtlr. gekostet,** soll **a 15 sgr. bis 1 Rthlr.** pro Stück (in Dtzd. billiger) geräumt werden, **Langgasse No. 375.**

Teltower Rüben, Magdeb. Sauerkohl, ital. Macaroni, Parmesankäse, Maranen, Spickbrüste, geräucherte Gänsekeulen, empfing wiederum in schöner Qualität

Carl E. A. Stolcke.

Neu erschienen so eben in der Gerhardschen Buchhandlung zu Danzig und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Luther's Begräbniß, von Augenzeugen geschildert; und die vier Trauerreden, die an Luther's Sarge gehalten worden sind. Zur Vorbereitung auf den 18. Februar 1846. Herausgegeben von Lic. C. H. Bresler, Königl. Consistorial-Rath. 8. Preis: 7½ Sgr.

Die Orthodoxie in ihrer Auflehnung wider die Freiheit des Geistes überhaupt und den religiösen Fortschritt insbesondere. 8. brosch. 5 Sgr.

Die Verfassung des Preuß. Staates in ihren Grundzügen dargestellt von **R. W. Guttzeit,** Maj. a. D. Preis: 5 Sgr.

Silzkeulen und geräucherte Gänsekeulen à 2½ sgr. verkauft
Carl E. A. Stolcke.

In der **Gerhard'schen Buchhandlung,** in Danzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Zwillingsschwestern in der Rue St. Honoré No. 17. in Paris. Ein Roman aus den höhern Kreisen von Paris von **L. Satori.** 8. 3 Bde. Preis: 3⅓ Rt.

Langgasse № 400. ist ein schönes herrschaftliches Logis von 5—6 Zimmern, nebst Küche, Boden, Keller ꝛc. zu vermiethen und Ostern zu beziehen.

Frische Catharinen- und Königspflaumen, Sardinen in Oel, franz. Früchte, Capern, ital. Marachino empfing
Carl E. A. Stolcke.

Mit Bezug auf §. 27. des Statuts findet den 31. d. M. Nachmittags 4 Uhr die jährliche General-Versammlung im Hotel de Leipzig statt, wozu die Herren Mitglieder des Vereins eingeladen werden.

Danzig, den 24. Januar 1846.

Die Direction des Vereins für Journalieren-Verbindung zwischen Danzig und Zoppot.
Kretzschmer. Böttcher. Werner.

Nachricht.

Die Feuer-Versicherungs-Bank für Deutschland zu Gotha

wird ihren Theilnehmern für das Rechnungsjahr 1845 mindestens

60 Procent

also gewiss drei fünftel ihrer Einzahlungen als Ersparniss zurückgeben. So günstig gestalteten sich die Ergebnisse der Bank-Verwaltung im verflossenen Jahre. Der genaue Rechnungs-Abschluss wird den Theilnehmern der Bank sobald als möglich mitgetheilt werden.

Wer dieser gegenseitigen Versicherungs-Gesellschaft, bei welchen alle Nebenunkosten als Porto, Policengebühren etc. für den einzelnen Versicherten wegfallen, beitreten will, wende sich an die Unterzeichneten.

Danzig, den 24. Januar 1846.

Dodenhoff & Schönbeck.

Druck und Verlag der **Gerhard'schen Buchhandlung** in **Danzig.**